

„Der universale Anspruch des Christentums“

Predigt zum Hochfest der Erscheinung des Herrn 2021

(Jes 60,1-6; Mt 2,1-12)

1. Inkarnation

Es wäre sicherlich einfacher, an einen Gott zu glauben, der nicht Mensch geworden ist, an ein höchstes Prinzip, einen Ursprung oder Verursacher von allem, ein letztes Ziel, eine unpersönliche Schicksalsmacht (eine Vorsehung) oder irgendein absolutes Sein.

Dann aber dürften wir uns nicht Christen nennen, denn die Menschwerdung Gottes ist ja gerade das Spezifikum unseres Glaubens: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn in die Welt“ (vgl. Gal 4,4). Und dieses Ereignis ist historisch festzumachen in der Person des Juden Jesus von Nazareth in Palästina zur Zeit des römischen Kaisers Augustus und des syrischen Statthalters Quirinius vor etwa 2000 Jahren. Wie die Evangelien berichten, galt er als Sohn des Josef aus Nazareth, seine Mutter und seine Verwandten waren bekannt; sein Alter konnte geschätzt werden; Wege und Aufenthaltsorte waren auszumachen. Und noch heute beeindruckt es, wenn man in Israel auf den Spuren Jesu wandeln kann.

Dieser Jesus kam aber nicht nur als Messias für sein Volk Israel; er verstand sich und wurde verstanden als Licht für alle Völker und Retter auch der nichtjüdischen Heiden, Menschen, die also einer anderen Religion angehörten. Von diesem universalen Anspruch kündigt das heutige Fest in besonderer Weise. Während viele Angehörige seines eigenen Volkes seine Göttlichkeit nicht anerkennen wollen, sind es Sterndeuter aus dem Osten, heidnische Ausländer, die von ihm das Heil erwarten.

2. Universalität

Lässt sich das aber so einfach glauben oder behaupten? Wenn es schon eine Zumutung ist, sich Gott als Mensch zu denken, dann mindestens genauso die Vorstellung, dass das Schicksal der ganzen Welt von diesem konkreten Jesus Christus abhängt.

Schon im 2. Jahrhundert fragten kritische Nichtchristen im Blick auf das Christentum: Wie kann eine solche Religion – noch nicht einmal 150 Jahre alt – beanspruchen, universale Geltung zu haben? Wie viele Menschen haben doch schon vor Jesus Christus gelebt und keine Chance gehabt, ihn kennen zu lernen? Und auch zu seiner Zeit und danach gab und gibt es Unzählige, die nie etwas von ihm und seiner Botschaft gehört haben und hören. Und außerdem – so wird heute von aufgeklärten Zeitgenossen betont – habe doch keiner die Wahrheit über Gott gepachtet.

Sind alle Religionen also gleich gut oder schlecht, gleich wahr oder falsch, nur spezifische Ausprägungen einer allgemeinmenschlichen Veranlagung oder gleichwertige Offenbarungen Gottes in verschiedenen Kulturräumen und Epochen?

Auch wenn es heute modern ist, so zu denken, entspricht dies doch nicht christlicher Überzeugung. Schon im zweiten Jahrhundert versuchten Theologen, mit der philosophischen Vorstellung vom „Logos“ darauf eine Antwort zu geben. Dieser Logos ist der Sohn Gottes, seit Ewigkeit beim Vater und wesentlich an der Schöpfung beteiligt, allen Menschen vor Christus schon teil- und ansatzweise erkennbar, in Jesus Christus aber vollends und endgültig geoffenbart. Demnach – so kann man daraus schließen – seien anonyme Christen vor und nach Christus durchaus denkbar. Und auch das Zweite Vatikanische Konzil sieht in anderen Religionen mögliche Zugangswege zum allein wahren Gott, verschweigt aber nicht, dass die Kirche auch weiterhin Jesus Christus als „den Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) verkünden muss, „außer dem niemand zum Vater kommt“ (Joh 14,6). Für uns Christen ist dieser Jesus Christus einzigartig und unüberbietbar, nicht mit anderen Religionsstiftern wie Mohammed, Buddha oder Konfuzius zu vergleichen.

3. Toleranz

Eine solche Auffassung kann zu Arroganz und Fanatismus führen, muss und sollte es aber nicht. Toleranz ist nicht nur eine vielgepriesene Tugend der anderen, sie könnte auch uns – recht verstanden – als eine gute Richtschnur dienen. Toleranz heißt ja nicht, wie weithin angenommen wird: Mir ist alles egal, jedes Verhalten ist recht. Vielmehr bedeutet das lateinische Wort „tolerare“ tragen, ertragen, aushalten.

Zur Toleranz fähig kann damit eigentlich nur ein starker Mensch sein, der einen Standpunkt hat und sich nicht von jedem Windhauch umwehen lässt. Und was soll man ertragen und aushalten? Das Anderssein des anderen, auch wenn es schmerzt. Trotz des Respekts gegenüber der Freiheit und Eigenständigkeit des anderen muss ich aber nicht die Wahrheit verschweigen oder aufgeben, die ich für mein Leben erkannt habe. Die christliche Gottesvorstellung und Weltdeutung als richtig anzusehen und zu lieben, muss nicht bedeuten, andere Wege zu verachten und zu hassen. Gerade die Spannung von Identität und Offenheit macht unser Christsein aus, von stabiler Überzeugung und gelassener Weite.

Auch außerhalb von Kirche und Christentum gibt es – so will uns das Evangelium sagen – Menschen, die Gott am Herzen liegen, Menschen in aller Welt, die ihn suchen. Mögen ihre Bilder und Vorstellungen uns auch fremd sein, wenn sie wirklich offen für Gott sind, werden sie ihn auch finden. Nicht umsonst bitten wir ja auch im IV. Kanon des Hochgebets: „...für die hier versammelte Gemeinde, ... für dein ganzes Volk und für alle Menschen, die mit lauterem Herzen dich suchen.“

Wir feiern heute das Fest der Erscheinung des Herrn. Dieses Fest lenkt unseren Blick auf die einzigartige und unüberbietbare Offenbarung Gottes in Jesus Christus, es weitet ihn aber auch für das Wirken Gottes in allen Völkern unserer Erde, innerhalb unserer Kirche und außerhalb, bei Christen und Nichtchristen. Mögen wir den Mut haben, uns zur konkreten Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zu bekennen, nicht arrogant und fanatisch, aber eindeutig und lebenswürdig. Mögen wir aber auch erkennen und uns darüber freuen, dass Gott oftmals noch ganz andere Wege wählt, um Menschen zum Heil zu führen.